

ETELA FARKASOVÁ

VERSUCH EINER ERSCHAFFUNG

Das Wartezimmer wirkt beengend; auf einem Metallständer unter einem schon lange nicht mehr gereinigten Fenster krümmt sich ein Paar langsam austrocknender Pellargonien, in der Ecke liegen ungeordnet auf einem alten Tischchen alte medizinische Zeitschriften mit fehlenden Seiten, die übrigen schon abgegriffen.

Sie senkt ihre Augenlider. Die Gestalten auf den Stühlen neben ihr werden zu verschwommenen Konturen, und im Hintergrund zeichnen sich undeutlich die gelben Stengel verwelkender Blumen ab. Sie faltet ihre Hände, die Finger verschränken sich, und sie drückt sie fest aneinander. Der Druck wird um so stärker, um so mehr sie bemüht ist, sich auf die richtigen Worte zu konzentrieren, Formulierungen zu finden, die klar und verständlich ihre Probleme ausdrücken würden. -"Es fing damals an, als wir allein blieben, wahrscheinlich, damals vor fünf Jahren". Der Druck ihrer Hände verstärkte sich und wurde so stark, daß die Gelenke anfangen zu schmerzen. "Davor kaum, jedenfalls merkte ich nichts davon; keiner merkte etwas, erst dann, als ich mit ihm allein blieb. Sie werden ihm doch helfen können, bitte, es wird doch möglich sein?"

Die Worte kommen langsam, mit inniger Dringlichkeit, die sie in Erinnerung in ihre Kindheit zurückversetzte. „Das Durchföhlte kommt immer schneller hoch als das Ausgesprochene“, pflegte ihre Mutter zu sagen, und die Zunge sei nur ein notdürftiges Instrument der Verständigung; andere Gespräche aber müsse man mit dem Herzen föhren. Einiges davon begriff sie damals, einiges nicht. Ihre eigenen Wünsche durchföhlte sie fast immer intensiv, konnte sich jedoch kaum vorstellen, ohne Worte auszukommen: Gib, bitte, daß wir alle gesund bleiben und Papas Füße nicht so schmerzen und ich gut in Chemie abschneide, und als ich mich zum ersten Mal in einen Mitschüler der Parallelklasse verliebte (der Mitschüler hatte natürlich keine Ahnung davon), kam noch eine Bitte etwas verlegen hinzu: wenn Du, ich bitte Dich, mir auch das noch erfüllen könntest, wenn nicht ganz, so doch ein wenig.

Dann folgten Jahre, in denen all dies allmählich aufhörte, das alles verloren ging: der Glauben an ein Gespräch ohne Worte, der Glauben an Jenen, den ich mit einem zutiefst durchföhlten Schweigen ansprechen konnte.

Sie sitzt mit leicht vorgebeugtem Kopf, den Händen im Schoß, immer noch fest verschränkt und stellt sich mit halb geschlossenen Augen die Frau im weißen Kittel vor, die sich jetzt einem anderen Patienten widmet. In der Handtasche hat sie ein dickes Heft, in das sie schon über ein Jahr lang genaue Eintragungen macht. Erst dachte sie, das sei nur ihretwillen; später ließ sie die Möglichkeit zu, diese Eintragungen im Zusammenhang mit einem Spezialisten zu nutzen, falls sie sich entschließen sollte, einen aufzusuchen. Vielleicht entschloß sie sich für die Notizen, weil sie ihr eine gewisse Erleichterung brachten; eine größere Erleichterung, als wenn sie ihre Probleme jemanden anvertraut hätte. Und so wurde der Zeuge ihrer Leiden keine existente Person mit einem konkreten Gesicht, vor der sie ihre Augen beschämt niederschlagen müßte, weil sie ihr zu viel anvertraut hatte.

Die Ordinationstür öffnete sich, sie war an der Reihe. Die Ärztin kam ihr entgegen. Einen Augenblick standen sie sich gegenüber, ungefähr gleich groß, ungefähr im gleichen Alter. Sie stellte sie sich anders vor, älter, vielleicht weniger hübsch; sie sehen sich in die Augen; ein Moment, in dem sich Spannung, Angst und Hoffnung mischen. Dann bietet ihr die Frau einen Stuhl an, sie setzt sich. Zwischen ihnen steht ein massiver Schreibtisch, auf dem sich Bücher, Zeitschriften und Umschläge mit Personalakten jener türmen, die vor ihr hier gesessen haben. Hinter dem halbgeöffneten Fenster streckt sich eine weißschimmernde, hohe, schlanke Birke empor, unweit davon ist ein Sandkasten; auch in ihrer Siedlung ist ein solcher, ein Spielplatz mit Schaukeln, Kletterpilzen und Kriechtunnel. Sie ist dem Sandkasten immer aus dem Weg gegangen, denn vor Augen hatte sie den Schmutz, Hunde - und Katzenkot, schon eingesickert in den Sand, aus dem die Kinder ihre Törtchen buken und Burgen bauten. Sie wanderte mit Romko lieber zum kleinen See, wo sie zusammen Schwäne fütterten und diese gern beobachteten; das hätte er stundenlang machen können. Wenn sie mehr Zeit hatte, gingen sie zusammen bis in den Schiffbek-Park. Dort hatten sie schon ihre Bank, und während Romko seine Trauben aß oder in einen saftigen Apfel biß, las sie ihm Gedichte und Märchen aus Kinderzeitschriften vor.

Manchmal nahmen sie das Fahrrad mit; Romko drehte seine Runden auf den mit Kies bedeckten Gehsteigen zwischen den Blumenbeeten, und sie schritt hinter ihm her, lauernd und in ständiger Be-

reitschaft, mit helfender Hand das Gleichgewicht zu halten und den Fall zu verhindern. Ist sie laut geworden, oder denkt sie darüber nur nach, weil sie ihre Blicke auf die Birke und den Sandkasten hinter dem Fenster in eine nicht allzu ferne Vergangenheit zurückversetzt haben? In letzter Zeit passiert ihr immer öfter, Gegenwärtiges von Vergangenen, Reales von Eingebildetem nicht genau unterscheiden zu können: das steht vor ihr, wie eine fremde, undurchdringbare Mauer.

Sie wird aufgefordert, weiter zu sprechen, sie solle nur fortfahren (also hatte sie vorhin doch laut gesprochen), ganz deutlich hört sie jetzt die Frage, die ihr die auf der gegenüberliegenden Seite des Schreibtisches sitzende Frau gestellt hat: sie soll also weitersprechen und sich bemühen, das alles in möglichst genaue Worte zu fassen.

Vor ihren Augen reihen sich erneut die einzelnen Bilder aus ihrer beider Leben, ganze Bilderserien, Fragmente zusammengehalten vom Gedächtnis oder der Phantasie, ein Bildernetz, hinter dem sich die Umrisse der Mauer abzeichnen. Sie nimmt ihren ganzen Mut zusammen, konzentriert sich und holt tief Atem.

Es fing an, als wir beide allein zurückblieben, sagt sie und fühlt, wie ihr Mund trocken wird. Jedenfalls meine ich, daß es damals begann, ergänzt sie nach einer Welle zögernd, denn vorher haben wir nicht gemerkt, nie bemerkt, daß er vor anderen Leuten Angst gehabt hätte; daß Fremde eine solche panische Angst bei ihm hervorgerufen hätten.

Langsam hebt sie den Kopf, langsam tastet sie sich mit dem Blick zu der anderen; sie ist ihr schon ganz nahe, und nun richtet sie ihre weit geöffneten Augen ergeben auf ihr Gegenüber. Nun ist sie es los, die schwersten Worte hat sie hinter sich gebracht und alles, was nun folgen wird, denkt sie, sollte nur eine Konkretisierung, Ergänzung durch Details einzelner Episoden sein. Das Wichtigste und Schwerste hat sie nun schon gesagt, das aus dem dicken Heft in ihrer Tasche, dem sie immer alles anvertraute. Fest umklammern ihr Finger die Tasche. Das Gefühl, das Ärgste hinter sich zu haben, gibt ihr Mut, und spontan bricht die Frage aus ihr heraus, die sie nicht länger zurückhalten kann - werden Sie ihm helfen können? Es wird doch gehen?

Auf dem Heimweg denkt sie über jedes Wort nach; bisweilen ist sie zufrieden, denkt, sie hätte die Psychiaterin genügend in die Problematik eingeweiht, um sich darin zurecht zu finden; dann überfallen sie wieder Zweifel: hat sie wirklich nichts vergessen, womöglich das Wichtigste ungewollt unterschlagen? Was ist eigentlich wichtig, was weniger wichtig? Oft befallen sie Zweifel, Unsicherheit über Prioritäten, das Gefühl, an die Grenze des Begreifens zu stoßen, ja sogar außerhalb dieses Grenzbereiches zu sein. Die Psychiaterin hörte ihr aufmerksam zu, griff nicht ein, unterbrach sie auch nicht mit Zwischenfragen, und es hatte den Anschein, die Frau im weißen Kittel zeige Verständnis. Ob sie jedoch wirklich 'verstand'? Sie entschließt sich für einen kleinen Umweg und lenkt ihre Schritte auf den Weg zum kleinen See. Verstreut stehen hier Leute in kleinen Gruppen:

Eltern mit Kindern, Liebespaare, ältere Eheleute. - Sie sah ihn, sah sich selbst mit ihm -, ein Bild. das sie in sich trug, das sie sich wann immer vergegenwärtigen konnte und das kaum von der Wirklichkeit zu unterscheiden war: Beide neigen sie sich über den Wasserspiegel, Romko streckt sein Händchen mit einem kleinen Stück Kuchen den Schwänen entgegen, ein Stück Kuchen, das er vom Mittagessen abgespart hat und worüber sie ihren Unmut äußert, so verschwenderisch zu sein; insgeheim ist sie jedoch froh, daß seine ganze Aufmerksamkeit den Schwänen gehört. Und so haben sie ihr tägliches Programm, gemeinsame Vorlieben und Freuden, die ihre Nachmittage und Abende ausfüllen bis zur Schlafenszeit; Romkos Schlafenszeit. Denn für sie bleiben dann noch einige Stunden der Einsamkeit, der Beklemmung, die sich dann in innere Krämpfe verwandeln und gegen die meistens nur Tabletten helfen. Es ist eine Kontinuität der Tage und Nächte, sich kaum verändernd, eine Zeit der Zweisamkeit, sie und ihr Sohn, einander ganz, ganz nahe, einer mit dem anderen verbunden, fast als wären sie nicht zwei Geschöpfe - Mutter und Kind -; mitunter hat sie den Eindruck, sie seien 'eins', so wie damals, vor Jahren, als sie ihn in sich trug. Ein kleiner Körper in ihrem Körper, ein kleines, noch unentwickeltes Herzchen, angewiesen auf ihr Herz. Damals teilten sie alles, Nährstoffe, Giftstoffe, Blut und Sauerstoff; alles teilten sie. Der Zufluchtsort einer Zweieinigkeit. Damals, als 'dies' geschah, hatte sie immer das Gefühl, als ob sie diese Verbindung, durchtrennt von einer chirurgischen Schere, erneuern würde, als wüchse die Nabelschnur wieder zusammen. „Einheit“, unser Zufluchtsort“.

Auf dem halben Weg, der den kleinen See umgibt, bleibt sie stehen; ihre Augen gleiten über den Horizont, die Gestalten am Ufer aussparend, und im Blickfeld bleibt nun ein halbleerer Raum: der Wasserspiegel mit den Schwänen, Grasbüschel, blaue, grüne und weiße Formen, die sich ergänzen, ineinander übergehen und so die Möglichkeit einer Verschmelzung ahnen lassen. Das ist ein kurzes

Aufflimmern vergangener Bilder, Spuren, die zur Vergangenheit führen, ein dreifarbig-er halbleerer Raum, in den man mit dem Gedächtnis untertauchen kann; zwar nicht verlässlich immer, oft auch durch Zerrbilder verfälscht, aber immerhin. Langsam, mit beinahe unsicheren Schritten, kehrt sie wieder um.

Romko ist schon daheim. Verstimmt kommt er ihr mit der Frage 'wo warst du so lange' entgegen und entwischt sogleich, an ihr vorbei, in die Küche, ohne ihr sein Gesicht zum Kuß hinzuhalten, wie er es früher immer getan hat. Trotzdem streifen ihre Lippen leicht seine Wange; es macht den Eindruck einer mehr zufälligen als absichtlichen Berührung. Sein kaum merkbarer Schritt zurück sowie die ganze Körperhaltung verraten deutlich Abneigung.- Wieder ist nichts da zum Trinken - sagt er, was sie teils als Frage, teils als Vorwurf versteht. Schuldbewußt schüttelt sie den Kopf; auch das - diesen vorwurfsvollen, gereizten Ton, der immer öfter erklingt, hätte sie der Psychiaterin gegenüber erwähnen sollen. Irgendwie war es ihrem Gedächtnis entfallen, und nun weiß sie auch, daß sie noch viel mehr vergessen hat.

- Gerade wenn ich so durstig bin - in seiner Stimme liegt Unwillen, Spannung und verhaltenes Weinen. - Warte ein Weilchen - sagt sie aufmunternd und bringt aus der Speisekammer zwei rotgoldene Orangen, wäscht sie sorgfältig, schneidet sie in zwei Hälften; ihr Mark ist saftig und strömt reichlich heraus. Sie beobachtet, wie sich auf dem Saft oben im Glas eine dunkelrote Schaumschicht ansetzt und die letzten süßsauren Tropfen über ihre Fingerspitzen laufen. Sie kann ihren Blick nicht davon abwenden, und plötzlich verspürt sie ein leichtes Schwindelgefühl, es überläuft sie ein leichter Schauer, die Finger, immer noch im Obstmark verkrallt, werden klamm, ihr Druck läßt nach; hastig macht sie die Finger frei, um die farbige Klebrigkeit von ihnen abzuspülen, aber es ist so unendlich weit bis zum erlösenden Wasserhahn. Romko will wieder nichts essen, ihr aber auch nichts erzählen; und so gibt sie es auf, ihn nach seinen Erlebnissen in der Schule zu fragen, denn sie sieht sein abweisendes Gesicht, das er von ihr auch abwendet, sobald sie nur versucht, eine Frage zu stellen, was immer für eine. Er hat überhaupt keine Lust zu reden, am wenigsten darüber, wonach sie fragt, und er bemüht sich kaum, seine Abneigung gegen die Schule, die Lehrer, die Mitschüler, gegen alles Fremde zu verbergen.

Sie begriff inzwischen, daß für ihn nicht nur die Lehrer und Mitschüler zu den Fremden gehörten, sondern auch die Nachbarn, ihre Kollegen, Bekannten und die Kinder im Hof. Die Welt in zwei Hälften geteilt: in einer die Fremden, Unbekannten, Bedrohenden, in der anderen sie beide, die eigentlich 'eins' sind; die Hälften sind unsymmetrisch, ungleich, streng aufgestellt durch einen Grenzstrich, der undurchdringlich ist. Und sie kann sich vorstellen, wie er in der Schulbank sitzt, natürlich wieder allein; wie er in der Pause gespielt interessiert in einem Lehrbuch blättert oder auf dem Heftumschlag herumkritzelt, um ja nicht von den Mitschülern angesprochen oder gestört zu werden, um jedwede Annäherungsversuche zu vermeiden. Früher, noch im Kindergarten, betrachteten ihn die Lehrerinnen als besonders braves Kind: 'wir wissen gar nicht, daß er da ist. Er hockt sich in die Ecke und spielt still ganz allein, prügelt sich mit den übrigen Kindern nicht herum und streitet auch nicht; ein lieber Bub ist dieser Romko.' Anfangs begriff sie nicht ganz den Sinn dieses Lobes, erst später, da aber schmerzte es schon, und bei wiederholtem Lob, er sei so brav, daß man ihn kaum wahrnehme, verspürte sie jedes Mal einen Stich im Herzen.

An diesem Abend schläft sie etwas leichter ein, sie hat sich ja jemandem anvertraut; zwar nicht ganz, trotzdem ist es eine Erleichterung, das Gefühl, nicht mehr allein da zu stehen und einen Teil der Verantwortung auf eine andere Person übertragen zu haben, auf eine Fachkraft von Ruf. Hier sah sie eine Möglichkeit, die ihr Hoffnung machte, noch helfen zu können.

Sie liegt im Dunkel und lauscht den Bach-Fugen. Nach langer Zeit hat sie sich einige Kassetten am Bett zurechtgelegt, die sie beinahe schon vergessen hatte. Beim Zuhören bemächtigte sich ihrer plötzlich ein Gefühl, als trete sie aus ihrem eigenen Kreis heraus. Eine Welle von Tönen nähert sich ihr, dringt in sie ein, und sie wehrt sich nicht, hört nur ergeben zu. Ihre Hände ruhen auf der Brust, die Finger fest ineinander verschränkt. Noch denkt sie über das Gespräch mit der Psychiaterin nach, ruft sich Einzelheiten ins Gedächtnis zurück; jedoch nach und nach weicht es zurück, wird von der Musik verdrängt, und sie nimmt zuletzt nur noch das Auf und Ab der Fuge wahr. Für nichts ist mehr Platz in ihrem Inneren, nur für die Orgel, die in ihr die Erinnerungen an die Kindheit zum Klingen bringt. Vielleicht ist es gar nicht ihre eigene, konkrete Kindheit mit ihren konkreten Erlebnissen, sondern irgendeine unbestimmte Zeit, die sich wer immer aneignen konnte. Eine Zeit, undeutlich geworden durch die Ferne, den Zeitabstand und trotzdem intim nahe durch das Gefühl einer reinen Innigkeit: einst war diese Innigkeit präsent, wiederholte sich später jedoch nie wieder mit dieser Intensität, sie ist wohl nur

in den Gedächtniszellen gespeichert, sie läßt sich nicht festhalten, zurückrufen. Lediglich ein nostalgischer Dunst lag über diesem Zurückerinnern.

Die Musik vergegenwärtigte ihr noch einmal die Gestalt der Frau in Weiß, als plötzliches Versprechen einer Beruhigung an der Schwelle des Schlafes, und dieses Weiß begleitet sie in den Traum; ein Erzittern der Ruhe und Hoffnung.

Vorerst unterhalten sie sich zu dritt, dann, wie verabredet geht sie hinaus. Das Wartezimmer wirkt auch heute kaum freundlicher auf sie, und die Pellargonien scheinen noch mehr ausgetrocknet zu sein. Sie geht vor das Gebäude, spaziert auf und ab, kommt dann fast bis zum Sandkasten, den sie schon durch das Fenster des Ordinationszimmers bemerkt hatte. Jetzt beobachtet sie dort eine Gruppe von spielenden Kindern. Zwei, drei von ihnen schütten Sand über ihre Hände, dann über die Arme. Ein Junge schüttet Sand sogar über den Oberarm eines anderen Jungen, und dieses Scherzen scheint in einen Streit auszuarten. Sie will die Kinder ermahnen, tut es dennoch nicht; dort sitzen ja die Mütter der Kinder, ganz junge Frauen, beinahe noch Mädchen, vertieft ins Gespräch und angeregt gestikulierend. Nachdenklich sieht sie ihnen zu, wie sie sich unterhalten, rauchen oder auch essen und dem, was im Sandkasten vor sich geht, kaum Beachtung schenken. Diese Kinder werden zu keinen Problemfällen heranwachsen, blitzt es durch ihren Kopf; diese Kinder werden keine Angst haben, an jemanden heranzutreten, und ihre Welt wird keine geteilte sein, wie die Welt von Romko. Sie werden selbstsicher durch das Leben schreiten und sich ihren Platz darin zu behaupten wissen, in der heutigen harten, unbarmherzigen Zeit, in der nur der Stärkere und Entschlossener eine Chance hat. Zwei der Kinder beginnen ganz ernstlich zu streiten, sich zu balgen; gehen mit den Schaufelchen und Kübelchen aufeinander los, zwischen ihnen erhebt sich eine dichte Staubwolke. Einen Augenblick denkt sie, ein bekanntes Gesicht inmitten dieser Sandwolke bemerkt zu haben, vielleicht gar nicht bemerkt sondern nur erahnt, auf einen ganz kurzen Augenblick. Sie reißt sich aus diesen Beobachtungen. Vielleicht ist das Gespräch in der Ambulanz schon zu Ende; ist es überhaupt zu einem Gespräch gekommen mit ihrem Sohn, der ja in letzter Zeit meistens nur schweigt?

An einem freien Tag wandern sie zum Eisenbründel. Auf einer Wiese machen sie es sich bequem. Romko liest in einem Buch, das sie ihm unlängst gekauft hat, sie löst in einer Zeitschrift Kreuzworträtsel und möchte das Interesse Romkos dafür wecken. Dieser aber ist in seine Lektüre über die Urmenschen vertieft. Nach einer langen Weile holt sie einen Ball aus der Tasche, beige-braun gestreift; komm, sagt sie, laß uns ein wenig spielen, etwas Bewegung wird uns gut tun, wir werden sonst ganz steif. Ihr Sohn zeigt jedoch nur stumm seinen Unwillen, und als sie ihn erneut zum Spielen auffordert, meint er nur einsilbig, sie sollte doch allein spielen, wenn sie wolle. Ohne ihn. Sie gibt jedoch nicht auf, schubst den Ball aus einer Hand in die andere, versucht ihn auf dem Finger zu balancieren und denkt dabei an die letzte Sitzung bei der Psychiaterin: sich entkrampfen, lockern, ganz locker werden. Sich nicht an die Vergangenheit klammern, zugleich aber keine Angst vor ihr haben; keine feste undurchdringliche Mauer aufbauen zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit, die jetzt nur ihm gehört, dem toten Gatten und Vater, dem was war. Immer wieder fällt der Ball vom Finger, aber immer wieder versucht sie es von neuem, erhöht die Rotation und scheint nun doch den Dreh raus zu haben: der Finger darf nicht passiv bleiben, er muß ständig auf der Lauer sein, um elastisch reagieren zu können auf Bewegungen des Balls, seine Verschiebungen; der Finger muß sich anpassen, die Umlaufbahn des Balles nachvollziehen. Pappi war darin ein Meister, hört sie sich plötzlich ganz fröhlich sagen, und hat dabei ein Gefühl der Erleichterung, daß man sich auch auf diese Art und Weise erinnern kann. Ein richtiger Meister im Jonglieren war er, weißt du noch?

Romko schweigt, zieht seine Schultern hoch, und es hat den Anschein, als wiche er noch mehr zurück. Ein wenig wirst du dich ja doch noch erinnern, wiederholt sie, er versuchte es sogar dir beizubringen, aber damals warst du noch zu klein dafür, und deine Fingerchen wollten dir noch nicht gehorchen; so komm doch, ruft sie, wenigstens für eine Weile. Fang! Ruft sie, paß doch auf! Der Ball rollt am Körper des Jungen hinab, und erst jetzt bewegt er sich, richtet sich ein wenig auf und wirft ihr einen trüben, verschlossenen Blick zu. Er dreht sich um, macht einige zögernde Schritte, als ob er sich nicht entschließen könne, in welche Richtung er sie lenken soll. Sie beobachtet, wie er sich langsam, unsicher von ihr entfernt; im Gras, keine zwei Meter vor ihren Füßen, liegt vereinsamt die beige-braun gestreifte Kugel.

Eine ungewöhnliche Therapie, denkt sie, ungewöhnlich vor allem deshalb, weil sie so einfach, vielleicht zu einfach ist. Auf so etwas hätte sie selbst kommen können: so natürlich wie möglich, betonte die Psychiaterin und bestand deshalb vorläufig auf keiner weiteren Sitzung mit dem Jungen; ein Gespräch genügte ihr, vorläufig, wie sie sagte; sie beide jedoch blieben in Kontakt. Auch das findet sie

ungewöhnlich. Sie suchte ihres Sohnes wegen Hilfe bei einem Spezialisten, und nun braucht auch sie Hilfe, so sieht es wenigstens aus. Jedenfalls freut sie sich jetzt auf diese Sitzungen.

Schon nach einigen Tagen fand sie, was sie suchte: einen Jungen, wie sie ihn brauchte. Er wirkte intelligent, offen und einführend. Besonders aufmerksam betrachtete sie seine Augen: sie waren lebendig und gefühlvoll, sein Blick klar und offen, kein bißchen provokant. An Augen lag ihr sehr viel, und auf einen Jungen mit solchen Augen hoffte sie, sich verlassen zu können. Alles das deutete sie ihm auch beim ersten Besuch an. Konkretes sagte sie ihm jedoch nicht, und auf Details ließ sie sich nicht ein. Sie einigten sich vorerst auf eine Stunde pro Woche. Nach einem Monat verdoppelten sie die Stundenanzahl. Viel war es nicht, aber immerhin mehr als früher, konstatierte sie, und besser als gar nicht.

Sie will sich nicht einmischen; jedesmal wenn Georg kommt, richtet sie einige Willkommensfloskeln an ihn und läßt die Jungen dann allein. Obwohl sie am liebsten dabei wäre, aus einer Zimmerecke ihren Sohn beobachten möchte. Es geht eigentlich weniger um die Mathematikübungen, die auch sie mit ihm durchrechnen könnte. Am liebsten hätte sie an der Tür gehorcht, und sie lauerte auf jedes Wort ihres Sohnes, auf das kühnere Auftreten, wenn er nach der Stunde mit ihr zusammen war. Sie zähmte ihre Neugier und horchte natürlich nicht an der Tür. Aber alle diese Gedanken jagten ihr durch den Kopf, während sie sich in der Zeit der Mathematikstunden mit Küchenarbeiten beschäftigte. Erst dann, nach der Stunde, wenn Georg sich anschickt zu gehen, kommt sie ins Vorzimmer und bemüht sich vom Gesicht des Jungen abzulesen, wie die Stunde gelaufen ist. Georg glaubt, sie wolle etwas über die Lösung der Rechenaufgaben wissen und erklärt ihr dann, warum sie sich bei einem Aufgabentyp so lange aufgehalten haben oder wie sie an ein Wortbeispiel herangegangen sind. Ihr glühen die Wangen, die Augen gleiten von einem Bubenantlitz zum anderen, und sie weiß nicht, wie sie nach dem fragen soll, was sie am meisten interessiert; um nichts in der Welt möchte sie Verdacht hervorrufen. Manchmal fragt sie dann doch ihren Sohn aus, vorsichtig, so nebenbei, ob ihm Georg gefalle, ob ihm seine Erklärungen verständlich seien und auch, ob er ihn sympathisch finde, wenigstens ein wenig; denn mit jemandem jede Woche zwei Stunden zu verbringen, den man nicht besonders mochte, ist nicht sehr schön. Daraufhin murmelt ihr Sohn etwas Unverständliches, und als sie wieder einmal in dem Sinne nachforschte, antwortete er ihr sehr zornig und ungehalten - gib Ruhe! Weißt du was, Mama, laß mich endlich damit in Ruhe.

Und wieder ist sie am See. Sie war einige Stationen eher ausgestiegen, denn sie kann nicht unmittelbar aus einem Lebensraum in den anderen hinüberwechseln: jeder dieser Lebensräume bedrückt sie durch die ihm anhaftende Schwere, würgt sie auf unverwechselbare Weise. Deshalb die Zwischenzeit am See.

Kurz und bündig teilte man ihnen mit, die Abteilung aus Spargründen reduzieren zu müssen. Maßnahmen wie anderswo auch, erklärten sie im Institut. Das hatte sie eigentlich erwartet; sie selbst ist vorläufig davon nicht betroffen, was sie jedoch morgen erwartet, weiß sie noch nicht.

Sie beugt sich über den Wasserspiegel, näher und näher bis sich ihr Gesicht widerspiegelt; es ist unförmig, riesig, als wäre es geschwollen und von tiefen Falten durchzogen; unter dem Auge und vom Kinn hin zum Ohr zieht sich auf einer Seite eine besonders tief ausgeprägte Falte. Sie beugt sich noch weiter vor und bemerkt erst jetzt einen Halm, der im Wasser über ihrer rechten Backe liegt, ein Strich, gezogen über ihr Gesicht, als wollte er nie mehr vergehen. Sie taucht ihre Hand ins Wasser und schiebt den Halm mit dem angebrochenen Ende beiseite. Das Wasser kühlt angenehm. Sie möchte ihre Kleider ablegen und ganz untertauchen oder auch mit den Kleidern sich im Naß bewegen, auf der Haut die leisen Berührungen der Wellen verspüren und eins werden mit der kühlen Weichheit, sich selbst in ihr vergessen, das drohende Morgen ertränken.

Ihr schwindelt, der Halm verändert sich zu einer Nadel, einer scharfen und langen Nadel, und sie fühlt förmlich, wie sie sticht, tief in die Mitte des Schädels eindringt und sich dort langsam festsetzt, als wolle der Schmerz sie entzweien.

Jemand redet auf sie ein, ergreift ihre Hände; sie aber lehnt die angebotene Hilfe ab; ihr sei nichts, versicherte sie, nur ein leichtes Schwindelgefühl. Sie nimmt sich ganz fest zusammen, richtet sich auf, wirft einen letzten Blick aufs Wasser und kehrt dem See dann den Rücken. Nun beherrscht ihre Vorstellungen wieder Romko, der ja in der leeren Wohnung auf sie wartet.

Es soll eine Überraschung werden; sie hat Kinokarten im Vorverkauf erstanden. Nach der Mathestunde geht sie ins Vorzimmer und fragt die Buben, ob sie sich nicht den Tierfilm über die Urzeit ansehen

wollen. In der Zeitung wurde darüber positiv berichtet, und im Fernsehen liefen Ausschnitte davon; Romko war sehr interessiert damals. Sie hält die Karten in der Hand, streckt sie den Buben wie einen Köder, einen magischen Gegenstand entgegen. Den Filmbeginn wählte sie so, daß die Buben gleich nach der Stunde gemeinsam ins Kino gehen konnten. Georg nickt zustimmend, er habe den Film zwar schon gesehen, sieht ihn sich aber gern noch einmal an. Auch wenn sie ihrem Sohn nicht direkt ins Gesicht schaut, fühlt sie seinen unwilligen bösen Blick auf sich gerichtet; ich weiß noch nicht, sagt er. Er sagt es durch die zusammengebissenen Zähne, mit Mühe preßt er die Worte heraus und zittert fast vor Zorn und Erregung.

Die Karten kaufte sie für Donnerstag. Bis dahin sind es noch drei Tage; eine Zeit des Schweigens, die überwunden werden muß: eine Zeit des ominösen wie beklommenen Schweigens.

Aber Romko, das würdest du mir doch nicht antun, du weißt doch, wie lange ich für die Karten angestanden habe; außerdem wolltest du doch den Film sehen. - Aber mit dir - platzte er heraus, jetzt schon ohne Zorn aber mit verhaltenen Tränen. - Du hast es mir versprochen und mich wieder verraten - seine Stimme überschlug sich vor Erregung und der Satz fand keinen Abschluß.

Sie tat diesen Schritt ohne Absprache mit der Psychiaterin und wollte nicht wahrhaben, daß es ein schlechter war. Sie unterschätzte die unverminderte Angst und Unruhe ihres Sohnes, und jedes andere Argument hätte sie weniger verdrossen: Sympathiemangel für Georg, schlechte Laune, daß sie Romko vor eine fertige Tatsache stellte, der Zeitpunkt der Kinovorstellung; was immer für ein Argument also, nur dies eine nicht.

Mami, warum hat uns Papa verlassen? Aus dem Mund eines kaum sechsjährigen Kindes klangen diese Worte ziemlich absurd, und sie bemühte sich, ihm zu erklären, daß Papa eben weggehen mußte. Nicht er hat die Entscheidung getroffen, sondern seine Krankheit, eine böse unheilbare Krankheit. Der Papa liebte sie beide sehr und hätte sie deshalb auch nie verlassen. Nie hätte er sie beide verraten und schon gar nicht seinen kleinen Jungen; wie konnte ihm so etwas überhaupt einfallen. - Du aber, gehst doch nicht weg - fragte er unentwegt, - du wirst immer bei mir sein - und er drückte seinen Kopf in ihren Schoß, - versprich mir, daß du für immer bei mir bleibst. Überall sah er Anzeichen von Gefahren. Er beobachtete und verdächtigte sie gleich, sobald sie andere Kleidung anzog, um ohne ihn wegzugehen, weil es eben nicht anders ging; - ich gehe mit, auch ich gehe - also gut, sie paßte sich an, richtete sich danach ein und nahm ihn überall hin mit: nicht nur zum Einkauf, bisweilen auch zum Friseur, Pedikleur und wenn sie krank war sogar zum Arzt. Die ersten Monate nach dem Tode ihres Mannes konnte sie sich kaum frei bewegen, auch in der Wohnung nicht; der Sohn war ihr ständig auf den Fersen, vom Zimmer in die Küche, von da in die Speisekammer, auf den Balkon, in die Garderobe und sogar ins Bad. Damals fühlte sie den ersten Hauch einer Bedrohung.

Sie will nicht aufgeben. Nach dem Mißerfolg mit dem Film wagt sie noch einen Versuch. Es naht Romkos Geburtstag, und jedes Jahr nimmt sie sich vor, diesen nicht allein mit ihm zu feiern, sondern jemanden einzuladen - vielleicht die Cousine mit ihrer Tochter oder eine Freundin, eine Kollegin, die ungefähr gleichaltrige Kinder haben; oder auch Kinder aus dem Haus oder Nebeneingang, obwohl Romko nie mit denen spielt. Sie wird sie ganz einfach einladen und eventuell auch Kinder aus seiner Schulklasse. Aber welche Kinder konkret? Von Jahr zu Jahr bleibt es immer nur bei Vorsätzen und den unveränderten Geburtstagsnachmittagen mit einer Torte, gemeinsam einige Tage davor in einer nahegelegenen Konditorei bestellt, deren Kerzenanzahl immer größer wurde; nicht zu vergessen die Spielsachen, die auch meist gemeinsam ausgesucht wurden auf gelegentlichen Spaziergängen, die an Spielläden vorbeiführten, außer einigen Kleinigkeiten, mit denen es ihr dann doch noch gelang, ihn zu überraschen.

An einem Nachmittag gelingt es ihr, Georg noch am Hauseingang abzufangen, und während sie gemeinsam die Treppe zur Wohnung hochsteigen, verwirklicht sie ihren Plan: sie lädt ihn zu einem kleinen Zusammensein ein, nur zu einem kleinen, denn in ihrer Familie lege man nie besonderen Wert auf Feiern, wirft sie schnell ein, nur ein bescheidenes Beisammensein zu Ehren von Romkos Geburtstag. Mit ihm, Georg, deshalb, weil er bei den Mathematikbeispielen so viel Geduld habe. Sie merkt die Verlegenheit des Jungen und das verunsichert sie noch mehr. Natürlich nur, wenn er an diesem Tag ein freies Stündchen findet, wirklich nur eine Weile, fügt sie schnell noch hinzu. Und schon nahe der Wohnungstür erklärt sie ihm noch hastig, daß das miteingerechnet in die Mathematikstunde zu verstehen ist, also bezahlt wird. Das wiederholt sie noch einmal ganz leise, und beim Aufschließen der Tür wirft sie noch einen Blick auf den Jungen und merkt das Erstaunen in seinen Augen, jenen Augen, auf die sie so gebaut, sich so verlassen hat; vielleicht war da noch ein anderer Grund, aber sie kann nichts mehr sagen, erklären, denn sie stehen bereits im Vorzimmer. Sie hält den

Schlüssel immer noch zwischen den Fingern und fühlt, wie sie zittern. Ihr wird schwarz vor Augen, und hinter den dunklen Kreisen sieht sie deutlich die verwischten Konturen von zwei Gestalten, als verdopple sich der Junge vor ihr, auf einen echten, näher stehenden mit verlegenem Gesicht, gesenkten Augenlidern, den einen Schuh am anderen reibend und auf einen zweiten, entfernter stehenden mit weit geöffneten Augen, die auf sie gerichtet sind: mitfühlend, aufrichtig, klar, ohne einen Anflug von Erstaunen, Mitleid oder gar Verachtung. - Natürlich käme er - Ich komme ganz sicher zu ihrer Feier - leise, ganz leise lächelt er ihr zu, zeigt Verständnis und beruhigt sie; aber von Geld wolle er nichts wissen, wie könne ihr überhaupt so etwas einfallen. Sie streckt ihm die Hand entgegen, und die schwarzen Kreise vor ihren Augen verlieren sich allmählich. Mit ihr verschwindet aber auch die verschwommene Gestalt Georgs, und übrig bleibt die konkrete, reale, die mit den gesenkten Augenlidern und dem betretenen Gesichtsausdruck. Ihre Hand sinkt enttäuscht hinab, sie wollte ihn noch etwas fragen, er aber ging schon entschlossen auf Romkos Zimmer zu mit den Worten - wir müssen mit der Stunde beginnen, denn heute sollten wir die gesamten Geometrieformeln wiederholen.

Über die Wände huschten Lichtblitze von der Gasse, rötliche, dunkelgelbe, hellere, fast weiße. Die nächtliche Siedlung versank in Stille, die nur zeitweise vom Knirschen der Autobremsen unterbrochen wurde. Sie sehnt sich wieder nach Musik. Diese dunkle Stille bedrückt und verunsichert sie ungemein. Im Dunkel tastet sie nach den Kassetten und ergreift gerade jene, die sie unlängst entdeckte. Geübt schiebt sie sie in den Recorder, und schon erreichen sie die ersten Töne des Gitarrenkonzertes, das sie in der letzten Zeit mit ihrem Mann so oft hörte. Beide hatten sie das Gefühl, die Welt der klassischen Gitarre vermittele ihnen ein ungemein reiches Spektrum an Schattierungen der breitgefächerten Realität: vor allem eine Grenzenlosigkeit zwischen Realem und Phantastischem, eine Animation zu ständig neuen Entdeckungen in bisher unbekanntem Bereichen, die sie zu einer bisher nicht geahnten Erkenntnis reifen ließ. Als überlagerte eine ungewöhnliche Vorahnung ihre Alltäglichkeit, eine Vorahnung als Vorbereitung auf das, was noch kommen sollte, was sich unmittelbar anschloß und immer deutlicher seine Konturen zu zeigen begann in Form von körperlichen Veränderungen in Michaels Organismus.

Es folgte eine Reihe von Tagen und Nächten, voneinander kaum zu unterscheiden, getränkt mit gleichem Maß an Schmerz, Hoffnungslosigkeit und letztlich auch unerträglicher Müdigkeit. Eine Zeit gemessen an Tassen, Diätsuppen und Breien, die unmittelbar danach vom kranken Körper wieder ausgeschieden wurden. Eine Zeit aufgeteilt nur noch von verschmutzten Pyjamas und Leintüchern, Schüsseln voll blutiger Wattebäusche. Es waren arge Nächte der Angst, durch tiefen Schlaf des erschöpften Körpers Michaels Ruf zu überhören, Angst, ihn allein zu lassen, den wichtigsten Augenblick zu versäumen, zu versagen, trotz fester Vorsätze. Und dann verlor sein Antlitz nach und nach die gewohnte Vertrautheit, verblaßte immer mehr und hinterließ nur mehr Konturen; von den vertrauten - und durch Veränderlichkeit überreichen - Episoden blieben nur Bruchteile im Gedächtnis haften, Erinnerungen, Vorstellungen, Träume. Die Hand, die noch nicht vergessen hatte, verirrt sich noch manchmal zum Nebenan; sie ertastete jedoch nur eine Leere, die derjenigen ähnelte, die nun in ihrem Inneren herrschte. Wie hoch ist doch der Gefühlssinn der Finger; immer noch bewahren ihre Zellen die Kenntnis der Körperkonturen, die Härte des kurzgeschnittenen Haares, die Gesichtsform. Unge sättigt kehrt ihre Hand zurück und vertieft noch ihre innere Leere. Wodurch könnte sie ersetzt oder wenigstens gemildert werden? Die ersten Wochen nach dem Begräbnis schlief Romko bei ihr, fest an sie geschmiegt, und auch im tiefen Schlaf zog er sich nicht zurück. Bis sie einmal ein übergroßer Druck des kleinen Körpers weckte und bis ins Innerste buchstäblich elektrisierte. Sie erschrak, denn das war ein völlig anderes Angstgefühl als sie es bisher kannte. Am nächsten Abend schützte sie eine Grippe vor, und Romko mußte zurück in sein Bettchen. Und nun kämpfte sie wieder mit der Leere, der sie immer mehr verfiel.

Sie erinnerte sich an den dritten oder vierten Sonntag, nachdem sie allein geblieben waren: an eine Fahrt mit der Straßenbahn, das Umsteigen auf den Bus und noch einen weiteren, eine regelrecht ganztägige Expedition, nur um aus der Stadt herauszukommen, ins Grüne, zum Wasser; sie hatte es ihrem Sohn schon länger versprochen. Die Verkehrsmittel sind überfüllt, unerträgliche Hitze und schlechte Luft, die Gereiztheit in den Bewegungen der verschwitzten, dicht aneinander gedrängten Körper, deren Atem sich mischen und eins werden. Auf der Rückfahrt verliert Romko seinen Teddy, den einzigen Freund, dem er sich anvertrauen kann, und sie kommt nicht umhin auszusteigen, zur Haltestelle zurückzukehren, die Verbindung abzuwarten, in der das Ungeschick passierte. Sie durchsuchen den ganzen Wagen, Sitz um Sitz, auch einige Reisende helfen dabei. Romko läuft fieberhaft von Sitz zu Sitz und ruft nach seinem Teddy: wo bist du denn, melde dich doch, ich bitte dich, sag doch wo du bist!

Am Abend sitzt sie an Romkos Bettrand, streichelt seine Hände, hält sie in ihren und kann ihren Sohn kaum beruhigen. Er sieht sie mit halbabwesendem Blick an, dann richtet er seine Augen auf die Wand und starrt auf einen Punkt irgendwo zwischen Bild und Gardine und antwortet auf ihr Zureden mit geschwollenen Augenlidern und farbloser Stimme, daß nicht er weine, sondern sein Teddy; er fürchtet sich, daß ich ihn nicht finde, hörst du, wie sehr er weint? - Sie wird den Teddy im Zimmer ihres Sohnes noch einige Wochen weinen hören; am bitterlichsten abends, bevor er einschläft, wird der Teddy mit den abgewetzten Ohren weinen, dem Romko die Ohren nicht annähen lassen wollte, weil ja eine solche Operation schmerzen würde.

Zu viele Widerwärtigkeiten haben sich angesammelt, flüstert sie mit halbgeschlossenem Mund, ihr Flüstern füllt die Pausen der Gitarrentöne: Vibrationen, die sie an die Zeit von einst erinnern. Der scharfe Splitter des Unvergessenen haftet immer noch im Gedächtnis, eine Spur des Traumes, übergehend in den Nicht-Traum, die Frucht des Erdachten und des real Existierenden, alles hängt auf demselben Baum, dem Baum ihres zweieinigen Lebens.

Kurz nach der mißlungenen Geburtstagsfeier entschuldigt sich Georg höflich, daß es ihm nicht mehr möglich sein wird, die Nachhilfestunden weiterzuführen; es täte ihm leid, zeitlich ginge es einfach nicht mehr. Sie hätte es voraussehen können; ein wenig ahnte sie es auch, trotzdem fühlte sie sich überannt. Impulsiv stellte sie Georg die Frage, was nun mit Romkos Mathematik werden solle. Aber gleich danach überfällt sie ein Schuldgefühl, wieder etwas kaputt gemacht, nicht bewältigt zu haben. Hastig fragt sie ihn noch, wie Romko nun mit den arithmetischen Beispielen fertig werden soll; unlängst hätte ihr die Lehrerin gesagt, bei Romko gewisse Fortschritte gemerkt zu haben, zwar sei es keineswegs überwältigend, aber immerhin löse er Beispiele an der Tafel einigermaßen selbständig. Was soll nun daraus werden? Fragend sieht sie den Jungen an, weicht aber sogleich seinem Blick aus. Sicher würde sie jemanden finden, sagt Georg bestimmt. Von Romko verabschiedet er sich kaum; dieser bleibt, wie gewohnt, nach der Stunde in seinem Zimmer, und sie begleitet den Jungen allein zur Tür.

Sie fühlt Verbitterung, Enttäuschung; wieder ist etwas zusammengestürzt, nicht gelungen, war vergeblich. Auch vergaß sie zu fragen, ob es Romko schon weiß, ob sie es ihm wird sagen müssen, und plötzlich weiß sie, daß sie absichtlich dieser Frage ausgewichen ist. Ihr Sohn wird natürlich sofort den Grund dieser Absage begreifen und sich noch mehr abkapseln: ob das überhaupt noch möglich ist? Schon sieht sie, wie sich alles in den nächsten Tagen gestalten wird, wie sie wieder an die Lehrer herantreten wird, um jemanden für die Nachhilfestunden empfohlen zu bekommen. Es müßte ja nicht unbedingt für Mathematik sein; vielleicht fände sie schneller jemanden für Slowakisch oder Englisch, und sie sollte wahrscheinlich auch ein höheres Honorar anbieten. Gleich morgen will sie die Klassenvorsteherin aufsuchen und sich mit ihr beraten. Vielleicht aber wäre es klüger, zuerst zur Psychiaterin zu gehen; mit ihr hat sie jedoch einen Termin erst Ende nächsten Monats vereinbart, eine lange Zeit in dieser Situation, eine sehr lange, und so lange konnte sie doch nicht warten. In den Schläfen fühlte sie einen Stich und unmittelbar darauf einen Schmerz, als würden sich hunderte Nadeln in Bewegung setzen, irgendwo zwischen ihren Augen. Sie drückt ihre nervösen Finger auf diese Stelle, um den Schmerz zu lindern, zu verjagen, damit die wieder einen klaren Gedanken fassen kann: sie muß morgen in der Ordination der Psychiatrie beginnen; auch wenn sie noch keinen Termin hat, muß sie versuchen, an die Psychiaterin heranzukommen, sie sprechen, ihr von alldem erzählen. Plötzlich huscht ihr ein Gedanke durch den Kopf; sie will ihn festhalten, hinter ihrer stechenden Stirn; jedoch er entflieht unweigerlich, ist verloren, vergessen. Ihre Finger gleiten von der Stirne und verschränken sich leidenschaftlich ineinander; es ist eine Verteidigungsgeste, die sie bei Ratlosigkeit einnimmt. Sie hebt die gefalteten Hände langsam empor, und sie nehmen das vorweg, was sie aussprechen möchte, aber was sie einstweilen nur fühlen kann: hätte sie doch die Macht, wäre sie doch nur für einen kurzen Augenblick allmächtig, sie wüßte, was sie tun würde - einen Freund erschaffen für ihren Sohn, einen Jungen formen, der fähig wäre, den Weg zu Romko zu finden, ihn für sich zu gewinnen, der ihn mögen würde, diesen ihren verschlossenen, krankhaften Sohn. Geschähe doch ein Wunder! Für sich selbst würde sie überhaupt keine Wünsche mehr haben, nichts mehr im weiteren Leben verlangen, bis an sein Ende, nur wenn das geschähe, daß sie jetzt, in diesem Moment, als Göttin zur Schöpferin dieses einen einzigen Jungen werden könnte, der ihrem Sohn den Weg zu anderen Menschen weisen würde. Sie kann sich ihn genau vorstellen, sie sieht ihn beinahe vor sich, empfindsam und fein. Forschend blickt sie in sein Gesicht - als wäre etwas von Georg darin, und von anderen Jungen, denen sie öfter begegnet. Diese Macht und Stärke zu besitzen, um diese Vorstellung konkretisieren zu können, ihren Willen auf einen anderen lebendigen Körper zu übertragen, einen Freund für ihren Sohn erschaffen. Eine Vorstellung, die sie ganze Monate in sich getragen hat, oder auch Jahre, schält sich plötzlich aus der Unsicherheit des Unausgesprochenen. Endlich weiß sie, was zu tun ist, was sie tun und nur sie tun muß. Sie muß ihn erschaffen, wie es auch immer wieder die Psychiaterin betont:

das Wichtigste ist, daß er einen Freund hat, das ist das Wichtigste für seine weitere Entwicklung; es ist eine erste Beziehung des Vertrauens.

Mit fest verschränkten Fingern bittet sie; schon wieder glaubt sie an Wesen, mit denen man Zwiegespräche führen und die man auch um etwas bitten kann: gib, daß mir diese Bitte in Erfüllung geht, gib mir die Stärke zu erschaffen und vergißt dabei ganz, daß sie nicht allein in der Wohnung ist; eigentlich vergißt sie es nicht, aber alles das, was sich hier abspielt, geschieht irgendwie außerhalb ihrer selbst, dieser Wohnung und all dessen, was bisher geschah und war. Statt ihrer befindet sich hier eine andere Person, diese spricht in ihr, spricht die Bitten und Versprechungen aus, vorerst halblaute Worte, die in ein Ganzes zusammenfließen, in einer ungewöhnlichen Melodik, die mit monoton sich wiederholendem Rhythmus, erinnernd die Rituale einer unbekannteren exotischen Religion: nichts weiter, nur den einzigen dergewöhnliche derzeigenwürde denwegdaß.

Diese ihre Bitte, oder eher eine Beschwörungsformel, wird ständig lauter, die Intensität der Stimme wächst und mit ihr die innerliche Erregung, und plötzlich ist sie an der Grenze der ihr noch bekannten Gefühle und gleitet in eine fremde Gefühlsdimension. Als beginne etwas Fremdes in ihr zu wirken, etwas Großes, Starkes, und durchdrungen von schon halbvergessener Inständigkeit bricht es wieder aus ihr heraus - würdedenweg undihnunter dieleutegibdaß - sie senkt den Kopf, nach und nach beugt sich der ganze Oberkörper nach vorn, auch die Hände gehen der abwärtsgerichteten Bewegung nach, sinken zum Kinn, zur Brust, noch weiter hinab, sie preßt ihre Arme fester an den Körper, bis er von ihnen gänzlich umschlungen ist, eingeschlossen in der eigenen verkrampften Umarmung; nur ihre Stimme steigt höher und höher, übersteigt die imaginäre Mauer, wird durchdringend und unnatürlich hoch; das ist gar nicht mehr ihre Stimme - gibdaßerdenwegdas ist ja nicht mehr sie selbst - gibdaß -“ Hinübergezogen in diese neue Dimension merkt sie gar nicht, wie sich Romkos Zimmertür öffnet und er verängstigt, betreten, überwältigt sie beobachtet. Er macht einen Schritt auf die Mutter zu, weicht aber dann zurück: ein verständnisloser, nichts, rein gar nichts begreifender Junge.

Übersetzung aus dem Slowakischen: J. Stahl

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 62/63 1999,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>